

Bestimmlich gerinnl das Blut schnell nach seinem Austritt aus dem Gefäß. Durch Entziehung von Blutgerinnseln aber im Blutkreislauf, besonders im Gehirn, entstehen leicht die schwersten Krankheitszustände mit tödlichem Ausgang. Man muß daher dem Blut auf dem Wege vom Spender zum „Abnehmer“ ein das Gerinnen verhindevndes Mittel zu setzen, meist eine Lösung von Natriumzitrat.

Am günstigsten liegt der Fall, wenn es gelingt, dem Menschen sein eigenes verlorenes Blut wieder zuzuführen. Vorbedingung dabei ist, daß keine verschmutzte Wunde vorliegt, und daß es gelingt, das ausströmende Blut in einem sterilen Glas aufzufangen. Diese Möglichkeit ist z. B. bei Witzereizungen gegeben.

Bei Verwendung fremden Blutes muß vorher eine eingehende Untersuchung stattfinden, ob sich beide Blutarten mit einander vertragen. Ein unverträgliches Blut führt zur Auflösung der roten Blutkörperchen und darf daher nicht übertragen werden. Am besten eignet sich das Blut möglichst naher Blutsverwandter. Aber auch das Blut fremder Menschen ist meist geeignet. Selbstverständlich ist eine vorherige genaue Blutuntersuchung bei dem Spender nicht nur auf seinen Gehalt an Blutkörperchen, sondern auch auf das etwaige Vorhandensein von Syphilis vorzuziehen.

Zur Transfusion genügt ein halber Liter Blut. Man entnimmt dieses Blut meist einer Armvene und läßt es durch einen Glaszylinder laufen, wo ihm die Natriumzitratlösung beigelegt wird. Dann führt man das Blut in eine Armvene des Empfängers. Selbstverständlich ist dabei die Annehaltung peinlichster Asepsis. Wenn der Blutspender ein gesunder und kräftiger Mensch ist, verträgt er die Prozedur ohne Schaden. Nur eine Mattigkeit überfällt ihn vorübergehend.

Neuerdings nimmt man die Bluttransfusion nicht nur in quantitativem, sondern auch in qualitativem Sinne vor. Es handelt sich dabei um eine Abart der Verjüngungskuren, wie sie Professor Boronoff in Paris nach Steinachschen Grundrissen durch Einpflanzen von Affendrüsen ausführt. Diese Verjüngungskuren sollen nicht, wie vielfach mißverständlich angenommen wird, die Zeugungsfähigkeit alternder Menschen wiederherstellen, sondern dem Körper neue Säfte und damit Kräfte zuführen und ihn gegen Krankheiten widerstandsfähig machen. Man hofft, dasselbe Ergebnis auch dadurch zu erreichen, daß man das abgenutzte Blut durch die mengenmäßig geringe Zufuhr eines besonders gehaltvollen Blutes auffrischt. Ein italienischer Forscher will mit dieser Methode, über die sich, noch nichts abschließendes sagen läßt, sehr gute Resultate erzielt haben. Es wäre aber sehr unvorsichtig, wenn jemand mit seiner Gesundheit wüßte, in der Hoffnung, sich durch eine spätere Blutübertragung neue Lebenskraft anzueignen. Denn wer kann wissen, ob sich dafür ein „verträgliches“ Blut findet?

Eisenbahn-Katastrophen.

Von Karl Schneider, Berlin.

Nach tritt der Tod den Menschen an. Wiederum hat der Draht die Schreckensstunde in die Welt hinausgetragen, daß mehr als hundert lebensfrohe Menschen, teils tot, teils schwer verletzt, plötzlich das Opfer eines furchtbaren Eisenbahnunglücks geworden sind. Der schwere Schicksalsschlag

der Hunderte von amerikanischen Familien betroffen hat, berührt auch uns Deutsche umso stärker, als die überwiegende Mehrzahl der Reisenden des Unglückszuges Deutsch-Amerikaner waren, die ihrer alten Heimat, einen Besuch abstatten und durch die Teilnahme an der Jahrtausendfeier des Rheinlandes ihre Anhänglichkeit an ihre Volksgenossen und zum Teil an ihr Geburtsland bekunden wollten. Wohl mancher war unter ihnen, der noch einmal, vielleicht zum letzten Male den Ort besuchen wollte, wo seine Wiege gestanden hatte. Nach Frankfurt, Mainz, Karlsruhe, Stuttgart, München, usw. sollte nach dem Besuch von Koblenz, Köln und den übrigen Städten am schönen Rhein die Reise weitergehen. Vielleicht war auch der eine oder andere unter ihnen, der vor Jahren einmal die Reise über den großen Teich gemacht hatte aus Gründen, die des Sängers Höflichkeit lieber verschweigt, weil ihm nämlich der deutsche Boden unter den Füßen zu heiß geworden war. Jetzt wollte er noch einmal den Heimatsort aufsuchen, um mit Stolz zu zeigen, daß er doch ein guter Kerl war und es „drüben“ zu etwas gebracht hatte, namentlich zu Wohlhabenheit oder gar Reichtum, die in den Augen des Amerikaners eine Art besonderen Empfehlungsbrief darstellen. Heißt es doch in allen Berichten über das Unglück, daß die Reisenden des Sonderzuges fast ausschließlich wohlhabende oder reiche Mitglieder einer Reisegesellschaft von Deutsch-Amerikanern waren. Viele von denen, die nun das Opfer des Unglücks geworden sind, hatten sich sicherlich schon gefreut auf die Liebererregung und die verdubten Gesichter, wenn sie vielleicht nach vielen Jahren als gemachter Mann vor die Genossen der Jugend, Verwandte und Bekannte treten würden. Nunmehr hat der Tod jäh einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht, der unerbittliche Tod, der weder arm noch reich schont. Die Tragik solcher Eisenbahnkatastrophen wie diese in Amerika wirkt auf uns Menschen umso stärker, als die amerikanischen Lufiszüge gerade ein Beweis dafür sind, welcher Ertragskraft der menschliche Geist fähig ist, wie er es verstanden hat, sich zum Herrscher der Natur zu machen, wie er aber doch in demselben Augenblick mit dem Plasmist ohnmächtig und demütig bekennen muß: „Was ist der Mensch, daß Du sein gebest!“

Das entsetzliche Eisenbahnunglück in den Vereinigten Staaten lenkt unseren Blick auf die Vergangenheit und ruft die Erinnerung wach, an frühere ähnliche oder noch größere Heimsuchungen der Menschheit. Leider ist die Zahl großer Eisenbahnkatastrophen nicht gering. Das erste große derartige Ereignis geschah bereits vor vielen Jahren, gleichfalls in Amerika, und zwar in Wellsville in Kanada, wobei 50 Menschen das Leben verloren. Dieses Unglück verbreitete großen Schrecken in der ganzen Welt; denn an solche Möglichkeit hatte die Menschheit in ihrer Freude über das neue Verkehrsmittel, die Eisenbahn, kaum gedacht. Aus der Zahl der großen Eisenbahnunglücke seien hier nur erwähnt: Tapbrücke in Schottland, am 27. Dezember 1897, 75 Tote, Irland am 12. Juni 1859, 80 Tote, Hugstetten am 3. September 1882, 68 Tote, Mönchenstein bei Bellingzonia am 23. April 1924, 15 Tote, unter denen sich einer der besten und hoffnungsvollsten Söhne Deutschlands Dr. Hefflerich befand. Noch in aller Erinnerung ist das große Unglück bei Herne am 13. Januar 1925, das 25 Todesopfer forderte, sowie dasjenige im Polnischen Korridor, bei dem die Zahl der Toten 30 betrug. Sowohl bei Kreienstein als auch bei Bellingzonia und Herne war die Ursache das Ueberfahren des Haltefahrs. Nach der Revision des Vereins Deutscher

Eisenbahnernarrationen war das schrecklichste Unglück, das sich in England ereignete, der Eisenbahnzusammenstoß bei Quintins Hill am 22. Mai 1915. Hier rannte ein Militärzug auf einen haltenden Personenzug. Eine halbe Minute später raste ein mit zwei Lokomotiven bespannter Schnellzug auf dem anderen Geleise in die Vermählung hinein. Der Zusammenstoß kostete 224 Menschen das Leben, mehr als 240 Menschen wurden schwer verletzt. Man hatte in England an einen deutschen Anschlag gedacht, doch stellte die gerichtliche Untersuchung fest, daß hier die Schuld eines nachlässigen Weichenstellers vorlag. Noch entsetzlichere Folgen hatte die Entgleisung des Frontulauberzuges am Westausgang des Mont Cenis-Tunnels am 12. Dezember 1917. Die Zahl der Toten betrug 800 bis 900. Der Vollständigkeit wegen sei erwähnt, daß man auch mit absichtlich herbeigeführten Eisenbahnkatastrophen rechnen muß. So wurde während der Belagerung von Antwerpen am 27. September 1914 ein aus mehreren Lokomotiven und mit Sand beladenen Wagen bestehender und vom Bahnhof Voost Wervebed abgelassener Zug, der in den deutschen Stellungen Berührungen anrichten sollte, seitens der deutschen Eisenbahntuppen rechtzeitig zum Stehen gebracht und auf diese Weise eine große Eisenbahnkatastrophe verhindert.

Eine eigentümliche Begleiterscheinung von Eisenbahnkatastrophen ist, daß unter Umständen fast alle Reisenden eines verunglückten Zuges wunderbarerweise unverletzt davon kommen. So fuhr zum Beispiel am 22. Oktober 1903 in Sowerby Bridge-Tunnel der Leeds-Manchester Expresszug in voller Fahrt mit 90 Kilometer Geschwindigkeit auf eine haltende Lokomotive u. jagte sie wie einen Spielball vor sich her 600 Meter in den Tunnel hinein. Hier entgleisten einige Wagen und wurden gegen das andere Geleise geworfen. Als Verhängnis raste in diesem Augenblick aus entgegengesetzter Richtung ein Schnellzug und fuhr mit voller Geschwindigkeit auf das auf dem Geleise befindliche Hindernis. Alle drei Lokomotiven wurden schwer beschädigt und bildeten mit den zertrümmerten Personenzugwagen ein Chaos. Das Unglücklichste ist nun, daß von den 50 Reisenden beider Züge nur einer auf der Stelle getötet wurde und nur 15 leichte Verletzungen erlitten. Man sieht aus diesem Beispiel, wie ein Eisenbahnfachmann in den „Räubern“ urteilt, daß die Zahl der Eisenbahnopfer von Zufälligkeiten abhängt. Aber auch äußere Einflüsse können die Zahl der Opfern ganz erheblich mindern. So wurden zum Beispiel bei einem Eisenbahnunglück bei Brakelen am 15. November 1920, wo ein Schnellzug mit einem Personenzug zusammenstieß, die drei vordersten Wagen des Personenzuges zertrümmert. Trotzdem war nur ein Todesopfer zu beklagen, weil dieser Wagen nur schlecht besetzt war. Die Wagen standen nämlich im Amsterdamer Bahnhof während eines Wolkenbruchs außerhalb der Bahnsteige und wurden deshalb von den Reisenden nicht zum Einsteigen benutzt. Dieser zufällige Umstand bedeutete für viele Menschen die Errettung vor sicherem Tode. Seltsam ist ferner, daß Eisenbahnkatastrophen, wie im Leben Epidemien, auch serienweise auftreten können. Als Beispiel von Schlag auf Schlag erfolgten Eisenbahnkatastrophen kann das Jahr 1891 gelten. Hier wurden in den aufeinanderfolgenden Monaten Mai, Juni, Juli und August vier Eisenbahnunglücke gemeldet mit 143 Toten. Auch im Jahre 1918 erlebten wir eine ähnliche Erscheinung. Es waren in diesem Jahre 8 Entgleisungen mit 311 Todesopfern und 25 Zusammenstöße mit 488 Toten zu verzeichnen.

Ich gewaltig auf und raunte, als der Star geendet hatte: „Aber selbstverständlich. Ich werde gern mein Möglichstes tun. Zwar wollte ich gerade etwas ruhen, aber um Dretwillen gebe ich sofort wieder an die Arbeit. Also, verlassen Sie sich nur auf mich, mein Lieber!“ Der Star kehrte befreit zu seiner Starin zurück. Und der Wind stieg sogleich von seiner Pappel aus höher, immer höher, bis zum Himmel hinauf.

Wohin das erste Wölkchen, das er traf, fuhr er mit einem gewaltigen Säusel an: „Was willst du denn schon wieder hier? Könnst du irgendwas nicht mal daheim im Wolkenschuppen bleiben? Immer müßt ihr euch herumtreiben. Ist das eine Art für anständige Wolken? Und nicht genug, daß ihr herumzieht. Nein, jeden Tag schickt ihr Regenwasser nach der Erde hinunter, das gehört sich gar nicht! Eine ordentliche, solide Wolke regnet nur, wenn es da unten wirklich gebraucht wird. Also marsch! Heidi, heidi in den Schuppen mit dir!“

Der Wind jagte das ob seiner Grobheit sehr erschrockene Wölkchen in den Wolkenschuppen hinein. Und er blies, sauste und sagte so lange, bis das blaue Himmelszelt ganz rein von den Wolken war, und die Sonne ungehindert glänzende Strahlen nach der Erde senden konnte.

Dann stemmte er die Arme ein und sprach wohlgefällig zu sich: „So, das habe ich aber mal fein gemacht. Und schnell ist es gegangen. Na ja, wir arbeiten eben tadellos. Der Star wird sich schon freuen mit seiner Starin!“ Er wollte nun wieder nach der Erde hinunter, um zu sehen, ob die Starin wieder schön das Fliegen liebt. Auch hatte er noch einige Pfäfen trocken zu blasen und mehrere Kirchdämme zu schütten. Da entdeckte er am Himmel eine kleine, rosarote Wolke, die dort vergeblich hinschweberte. „Kann“, prüfte der Wind, „so eine Frechheit! Wart! Wir werde ich helfen!“

Er eilte hin zum Wölkchen und sauste es an: „Du kleiner Racker, kannst du nicht folgen sein! Marsch! hinein in den Schuppen!“

Das niedliche Wölkchen lächelte den Wind lässig an und bettelte: „Ach, lieber Wind, lasse mich nur hier! Im Schuppen ist es so überfüllt. Dort gefällt es mir nicht. Ich könnte mir auch meine Rosenblätter verdrücken. Weißt du, ich werde ganz bestimmt nicht regnen. Das verspreche ich dir. Darf ich bleiben?“

„Es ist mit ja nicht recht“, antwortete der Wind. „Und man weiß nie, wie so etwas ausgeht. Aber meinetwegen bleibe.“ Er stieg zur Erde hinab, um seine vielen Geschäfte zu erledigen. Das Wölkchen aber zog lächelnd am Himmel hin. Da kam es zum Wolkenschuppen. In dessen Tor war ein Spalt. Durch den lugte es, um sich das Gemimmel drinnen anzusehen. Kaum stand es vor dem Spalt, so wurde es entdeckt. Die Wolke, die dem Tor am nächsten war, rief: „Du fürwähliges Ding! Kommst du gleich zu uns herein!“

„Nein“, antwortete das Rosenwölkchen, „der Wind hat mir erlaubt, hierzulieben.“ Und es zog sich vom Spalt zurück. Da öffnete eine alte Regenwolke den Wolkenschuppen und rief erbozt: „So, du naive weißes Flatterding denkst wohl gar, bist was anderes als wir!“

Und eine Hagelwolke rasselte: „Nein, was der Wind sich denkt. Das lassen wir uns nicht gefallen. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Ich werde auch ausgehen.“

Eine Nebelwolke wehrte: „Ich würde es nicht tun.“

„Anfänger, alberner“, eiferte die vor Zerber gelbe Hagelwolke. „Du kannst ja hierbleiben. Ich gebe jedenfall.“

Als sie zum Tore kamen, hatte sich schon eine Menge Gewitterwolken versammelt, die drängten und drückten sich. Und jede wollte zuerst hinaus. Es entstand ein furchtbares Gemüll. Schon waren so viele aus dem Schuppen heraus, daß der Himmel ganz bedeckt war.

Und immer wälzten neue Massen nach. Alle waren sie sehr aufgeregte und wüßten auf das Rosenwölkchen.

Sie grölten schließlich miteinander und begannen in wildem Kampfe dahinzurufen. Andere noch hoben sich mit ungeheurer Gewalt einher. Argum, es war ein schreckliches Durcheinander!

Die Wolken prallten so heftig zusammen, daß verderbbringende Feuerstrahlen aus ihnen niederzuckten und schauerliches Donnern erdröhnte. Die Hagelwolke warf raschloslos mit Eiswürfeln um sich. Und die Regenwolken regneten so heftig und ohne zu überlegen, daß sie schließlich alle Kraft verloren und einfach alle wurden.

Stundenlang tobte der Kampf am Himmelszelt, bevor die Wolken so müde wurden, daß sie sich erschöpft in den Wolkenschuppen zurückzogen. Dort schwebte das Rosenwölkchen ganz gemütlich in einer Ecke und lächelte unschuldig.

Der paffschnalle Star hochte bekrübt neben seiner Starin auf der Pappel und seufzte: „Und keinen kann man sich verlassen. Kann bei nicht einmal der Wind Wort gehalten.“

Der Wind aber piff mignütig durch eine Felspalte.

Das kleine Milchmädchen.

Ein Gedicht von Dr. Helene Wälder in Schmeier'scher Übersetzung.

Eine hübsche Milchmädchen mit dem schönsten Ros geblüht wird der Kranz zum Glück als Geschenk überreicht.

Darf ich, Bräutchen, Dir vertrauen, Darum komm ich heut' und bleib
Was ich hörte nach und fern; Süße Milch Dir freundlich an,
Denn dich trinken alle Frauen Solche Milch, daß man an alle
Für ihr Leben — Kaffee gern. Keine beß're finden kann.

Und nun wird es wohl geschehen, Gest wie Sahne, süß wie Mandeln,
Da Du Frau geworden bist, Sei jahraus, jahrein sie Dir,
Daß, eh' wenig Tag' vergehen, Diese lasse ohne Handeln
Deine Wonne — Kaffee ist. Ich als kleine Probe hier.

Und gehstest dann einst zum Orden
Froher Kaffeeschwester Du,
Schreib den Dank, daß Du's geworden
Meiner schönen Milch nur zu.

Scherz-Glänzer-Rätsel.

Nur durch eins vernimmt ihr, was ich sage;
zwei und drei sind süß, doch ohne Frage
möcht' ich nicht sie kosten alle Tage;
und die eins-zwei-drei zusammen gar
möcht' ich nicht ein einzig Mal im Jahr.

Rätsel-Lösungen: Wälder-Rätsel: Lösung nach der Reihe. — Wort-Rätsel: Wolf, Baum — Wolfbaum. — Lösungsaufgabe: Glühbirne.